

Prof. Dr. Eckart Severing (f-bb)

Lässt sich die Erosion der Dualen Ausbildung aufhalten?¹

1 Ausgangspunkte

Die betriebliche Ausbildungsnachfrage nimmt seit vielen Jahren ab und lässt eine große Zahl an Jugendlichen unversorgt. Heute münden bereits mehr Jugendliche in Vorbereitungs- und Auffangmaßnahmen als in eine reguläre Berufsausbildung. Es greift zu kurz, diese Entwicklung einfach auf mangelnden Ausbildungswillen der Unternehmen zurückzuführen. Ihr liegen ein veränderter Bedarf an Fachkräften bisher ausbildungintensiver Sektoren, andere Personalrekrutierungs- und Qualifizierungsstrategien im wachsenden Dienstleistungssektor, konjunkturell bedingte Nachfrageausfälle und ein im Verhältnis zu komplexer werdenden Ausbildungsinhalten ungenügende Ausbildungsseignung eines Teils der Jugendlichen zugrunde.

Um die duale Ausbildung abzusichern, reichen daher allein kurzfristige Akquisitions- und Unterstützungsprogramme und politische Appelle nicht aus. Es muss durch eine *Modernisierung und Flexibilisierung der Strukturen der Ausbildung* auch dafür Sorge getragen werden, dass die verfügbaren betrieblichen Kapazitäten aus dem Blickwinkel des Berufsbildungssystems optimal eingesetzt werden und dafür gesorgt werden, dass den Betrieben ein niedrighschwelliger Einstieg in die Berufsausbildung und eine produktive Durchführung der Ausbildung ermöglicht wird.

2 Erosion an den Rändern der dualen Ausbildung

Die mangelnde Differenzierung der Eingangsvoraussetzungen und Abschlüsse der deutschen dualen Ausbildung führt zu Adaptionsproblemen. Die Rechtsfiktion einheitlicher Eingangsvoraussetzungen, monolithische Ausbildungsgänge und das formell einheitliche Niveau der Berufsabschlüsse führen dazu, dass schwächere Aspiranten auf eine Berufsausbildung ausgegrenzt werden, und dazu, dass – auch im bevorstehenden Wettbewerb der dualen Ausbildung mit Bachelor-Studiengängen – qualifizierte Schulabgänger in Zukunft möglicherweise nicht mehr gewonnen werden können: *die duale Ausbildung erodiert an ihren Rändern.*

Ein Wettbewerb der Ausbildungsgänge am oberen Ende – zwischen komplexen Ausbildungsberufen und Bachelorstudiengängen – mag ein Problem für die Positionierung des dualen Ausbildungssystems darstellen; er ist keines für die Bildungsnachfrager. Am unteren Ende jedoch bleibt die duale Ausbildung vielen verschlossen, die sich dann ohne jede gesellschaftlich anerkannte Qualifikation verdingen müssen. Das Berufsbildungssystem hat dem Umstand Rechnung zu tragen, dass sich Jugendliche im Hinblick auf ihre Leistungs- und Motivationsvoraussetzungen bei der Einmündung in sowie der Durchführung einer Ausbildung unterscheiden. Die Qualifizierungsanforderungen ebenso wie die Voraussetzungen der Jugendlichen und der Betriebe sind hochgradig differenziert – und ein Ausbildungssystem muss dies in seinen Ausbildungsgängen und Zertifikaten auch abbilden können. Es ist problematisch, wenn es sich der Differenzierung nach unten und innerhalb der Ausbildungsgänge verschließt und damit immer mehr Ausbildungsanbieter (etwa im Dienstleistungsbereich oder bei Montage und Fertigung in der Industrie) und – nachfrager auf unsystematische und auf dem Arbeitsmarkt prekäre Alternativen verweist.

Im Zuge des Auseinanderlaufens von Ausbildungsnachfrage und betrieblichem Ausbildungsangebot ist zudem an der Schwelle der Einmündung in eine Berufsausbildung für eine wachsende Zahl an Jugendlichen de facto eine Vielzahl von Warteschleifen geschaffen worden, die (a) größtenteils nicht anrechenbar sind auf abschlussbezogene und damit arbeitsmarktverwertbare Ausbildungsgänge; (b) eine für die öffent-

¹ Das vorliegende Papier beruht auf einer Vorlage von Dieter Euler (Univ. St.Gallen) und Eckart Severing (Forschungsinstitut Betriebliche Bildung – f-bb) für die Arbeitsgruppe „Modernisierung“ des Innovationskreises Berufsbildung des BMBF im Juni 2006.

liche Hand teure und zudem ineffiziente Ressourcenverwendung darstellen; (c) aus Sicht vieler Jugendlichen zur Herausbildung von Maßnahmenkarrieren mit geringem Qualifizierungs- und Motivierungspotenzial führen.

3 Modularisierung der dualen Ausbildung zur Verbesserung der Anschlussfähigkeit nach unten und oben?

Eine modulare Gliederung von Ausbildungsgängen wird zwar seit langem diskutiert, ist bislang aber in Deutschland nur in ersten Ansätzen umgesetzt worden. Eine zielorientierte und systematische Modularisierung könnte aber eine Reihe von Vorteilen mit sich bringen: Ausbildungsgänge müssten nicht mehr nur als monolithische Einheiten von mehrjähriger Dauer, sondern könnten auch in flexibleren Formen organisiert werden. Die Adaption an veränderte Anforderungen der Teilnehmer und/oder der Betriebe gelänge leichter; die Planungsvorläufe verringerten sich. Eine innere Differenzierung in Berufsfelder und Einzelberufe würde leichter hergestellt. Auch würde der bestehende Gegensatz zwischen hochgradig geregelter dualer Ausbildung und wenig transparenter beruflicher Weiterbildung gemindert. Die Anschlussfähigkeit hin zu einer ergänzenden und kompatiblen Weiterbildung – in der Perspektive auch an Hochschulen – wäre prinzipiell gegeben.

Es ist dabei das Berufsprinzip zu wahren. Eine Zersplitterung der Ausbildung in Mikromodule und eine Verringerung der Transparenz der Berufsausbildung und ihrer Abschlüsse – beides oft als Nachteile etwa des britischen NVQ-Systems angeführt – wären zu vermeiden. Ausbildungsgänge sollten in eine überschaubare Zahl von Modulen aufgeteilt werden, die je für sich eine *Einheit* begründen, *die auf dem Arbeitsmarkt sinnvoll und transparent zu vermitteln ist*. Bezogen auf einen dreijährigen Ausbildungsgang ergäben sich je nach Ausbildungsberuf beispielsweise Strukturen von sechs bis zwölf Einheiten, deren Definition und Begründung im Rahmen der Ordnungsarbeit zu leisten wäre. Grundmodule wären tendenziell umfassender als Fach- und Spezialmodule.

Modulbezogene *Prüfungen* können (ggf. gebunden an bestimmte Voraussetzungen) ohne den vorherigen Durchlauf von organisierten Ausbildungsprozessen erfolgen und so faktisch zu einer Verkürzung der Regelausbildungszeit führen. Damit der Prüfungs- und Dokumentationsaufwand begrenzt bleibt, ist dabei eine Vervielfachung der heute mit der Abschlussprüfung verbundenen Prozeduren kaum denkbar. Dies gilt für die Prüfungsinhalte (kompetenzorientiert statt auf kanonisiertes ‚Prüfungswissen‘ bezogen), für den Ort der Prüfung (möglichst lernortnah, etwa entlang betrieblicher Projekte und Aufträge), für die Prüfungsinstitutionen (keine Zertifizierungsmonopole, sondern Prüfung durch die Ausbildungsinstitution, die auch die Ausbildungsprozesse im jeweiligen Modul verantwortet). Die berufliche Abschlussprüfung ist damit zwar nicht völlig obsolet; ihr käme aber eine deutlich reduzierte Bedeutung zu. Sie diene nicht mehr dazu, das während der langen Zeit der Ausbildung erlernte Fachwissen gesammelt zu prüfen, sondern sie würde eher die erworbene überfachliche Kompetenz und die Sinnhaftigkeit der jeweiligen Modulkombination dokumentieren. Die Zulassung zu der Abschlussprüfung wäre gebunden an die erfolgreiche Absolvierung von Modulprüfungen.

Die beschriebenen Formen einer berufsbezogenen Modularisierung würden dazu beitragen können, eine bessere Verzahnungen zwischen vor- und nachgelagerten Phasen und der eigentlichen Berufsausbildung zu schaffen, da sich auch vorgelagerte Ausbildungsaktivitäten zielgerichtet auf die Erreichung eines Ausbildungsabschlusses richteten und angerechnet würden. Die heutigen Warteschleifen führen hingegen zu Bildungsverläufen, die aus der Perspektive von Jugendlichen demotivierend und wenig kompetenzfördernd sind. Aus bildungsökonomischer Sicht sind sie teuer und im Hinblick auf die knappen betrieblichen Ausbildungsressourcen wirken sie ineffizient. Nutznießer dieser Veränderungen wären primär so genannte „Marktbenachteiligte“ und an eine Berufsausbildung „Heranführbare“. Es bleibt zu beachten, dass die Gruppe der „nicht unmittelbar Ausbildungsfähigen“ unverändert eigenständige Maßnahmen benötigt, die noch nicht modular mit der Berufsausbildung verzahnt sind.